Im Werden wohnen
im Fokus des Weisheitskompasses

Eine neue Gesprächskultur für Bildung, integrative Orientierung,

Lebenstauglichkeit und Gesundheitsprävention

Abstract

Diese Revision verbindet den lebenspraktischen Ansatz von „Im Werden wohnen“ mit der methodischen Fundamentierung des Weisheitskompasses als metatheoretischem, fallbezogenem und revisionsoffenem Rahmenmodell verantwortlicher Orientierung. Im Zentrum steht eine neue Gesprächskultur. Sie soll Menschen befähigen, in einer beschleunigten und häufig vorschnell urteilenden Gegenwart wieder aufmerksam miteinander zu sprechen, selbst zu denken, widersprüchliche Perspektiven auszuhalten und aus guten Gründen zu handeln. Die methodische Leitidee lautet differenzierte Integration: Perspektiven werden weder isoliert noch vermischt oder verschmolzen. Sie werden unterschieden, aufeinander bezogen, in ihrer Reichweite begrenzt und durch sichtbare Brücken begründet. Der konkrete Fall bleibt der Boden; ein epistemischer Pass klärt den Status wichtiger Aussagen; Folgenbeobachtung und Revision halten Entscheidungen lernfähig. Gesundheitsprävention ist ein bedeutsames Anwendungsfeld dieser Gesprächskultur, aber nicht ihr Gesamtzweck. Ebenso gehören Familie, Partnerschaft, Bildung, Beruf, Weltanschauung, Technik, gesellschaftliche Verantwortung und persönliche Sinnfragen in diesen Raum. Prozessbegleitung verstehe ich als aktivierende Hilfe zur Selbsthilfe: Sie will keine Gefolgschaft erzeugen, sondern Wahrnehmungs-, Dialog-, Urteils- und Handlungskompetenz stärken.

Leitgedanke

Eine lebendige Gesprächskultur braucht keine vorschnelle Einigkeit. Sie braucht Menschen, die genau genug hinschauen, ruhig genug zuhören, mutig genug widersprechen und offen genug bleiben, ihr eigenes Urteil bei besseren Gründen zu verändern.

Norbert Rieser

Wissenschaftlicher Essay · Revision 01 · Oktober 2026

Im Werden wohnen im Fokus des Weisheitskompasses

Integrative Orientierung für Bildung, Lebenspraxis und eine neue Gesprächskultur

OFFEN FÜR UNTERSCHIEDLICHE WELT- UND LEBENSDEUTUNGEN

Prozessbegleitung steht allen Menschen offen – unabhängig von Weltanschauung und Glauben.

Theistischer Mensch
- Offenbarungsglaube (z. B. christlich, jüdisch, islamisch)
- Philosophischer Glaube / vernunftbezogener Gottesglaube

Humanistischer Mensch
- Orientierung an Menschenwürde, Vernunft und Verantwortung.

Atheistischer Mensch
- Orientierung ohne Gottesbezug, mit Vernunft, Ethik und Erfahrung.

Agnostischer Mensch
- Offenheit, Suchbewegung und Urteilszurückhaltung.

TRANZENDENZ

offener Horizont jenseits meiner Verfügung

Grenzsituationen · letzte Sinnfrage · Gott / Selbsttranszendenz · offener Horizont

SINNHORIZONT

Bedeutung, Verantwortung, Werte, Aufgabe

Was bedeutet diese Situation für mein Leben?

WISSEN

prüfbaree Erkenntnis



- Befunde
- Prüfbarkeit
- Analyse
- kritische Reflexion

WEISHEIT

Orientierungs-kompetenz

U Revision – lernfähig bleiben

D Denkstruktur – passende Denkform wählen

Q Eminenz – qualifizierte Erfahrung verantwortungsvoll gewichten

E Evidenz – Befunde prüfen

K Kontext – Bedingungen beachten

B Brücken – Übergänge zwischen Wissensformen sichtbar machen

W Wirkzusammenhänge – Folgen und Wechselwirkungen verstehen

GLAUBE

Vertrauen und Deutung

Gottesglaube
- Vertrauen auf Gott
- Gebet
- Offenbarung
- Hoffnung

Säkularer / weltlicher Glaube
- Vertrauen ins Leben
- Werte
- Sinnentwurf
- Zukunftshoffnung

BRÜCKEN ZWISCHEN WISSEN UND GLAUBEN

1	2	3	4	5	6	7
epistemisch	**hermeneutisch**	**normativ**	**übersetzend**	**existentiell**	**panentheistisch**	**revidierend**
unterschiedliche Fragen, gemeinsame Wirklichkeit	vom Befund zur Bedeutung	vom Sein zum verantwortbaren Handeln	religiöse und säkulare Sprache im Dialog	allgemeines Wissen wird persönliche Orientierung	Immanenz und Transzendenz ohne Konkurrenz zur Naturerklärung	wechselseitige Lernfähigkeit

Integration heißt: Unterschiede wahren, Brücken begründen, Reichweite begrenzen und Revision zulassen.

LEBENSSITUATION / FAKTEN

konkrete Wirklichkeit, Bedingungen, Betroffenheit, Handlungsmöglichkeiten

gegebene Wirklichkeit · biografischer Kontext · gesellschaftliche Bedingungen · Entscheidungsdruck · Bewährung in der Realität

Schwerpunkt ist lebensdienliche Prozessbegleitung: Bildung, Hilfe zur Selbsthilfe und neue Gesprächskultur.

Gesundheit ist ein dynamischer Prozess aus Belastung, Ressourcen, Selbstreflexion, Dialog und Verantwortung.

Prozessbegleitung ist vor Therapie und Erkrankung angesiedelt: präventiv, dialogisch, orientierend, aktivierend.

Ziel ist Lebenstauglichkeit – nicht kirchlicher Nachwuchs, sondern Hilfe zur Selbsthilfe.

Inhalt und methodische Einordnung

1. Von der Prozessbegleitung zur neuen Gesprächskultur
2. Der Weisheitskompass als Rahmen verantwortlicher Orientierung
3. Eine Wirklichkeit, mehrere Perspektiven
4. Differenzierte Integration: weder Isolation noch Vermischung
5. Der epistemische Pass im alltäglichen Gespräch
6. Brücken: vom Befund zur Bedeutung, vom Wert zur Entscheidung
7. Fallverstehen statt vorschneller Schablone
8. Bildung als flexibler persönlicher Kanon
9. Selbstreflexion, Selbstdenken und Revisionsfähigkeit
10. Retzls wirkungsorientiertes Denken und die Erweiterung der Denkformen
11. Gesprächskultur als Lebensressource
12. Gesundheit als dynamischer Prozess und Prävention als Anwendungsfeld
13. Weltanschauungsoffener Dialog: Wissen, Glaube, Sinn und Transzendenz
14. Eminenz und Evidenz: Erfahrung sinnvoll gewichten
15. Der rekursive Orientierungszyklus für die Prozessbegleitung
16. Qualitätskriterien, Grenzen und Übergänge
17. Schluss: Im Werden wohnen
Literatur und direkte Weblinks

Wissenschaftlicher Status

Der Weisheitskompass ist gegenwärtig kein empirisch validiertes Entscheidungsinstrument. Er ist ein methodisch expliziertes Rahmenmodell, das seine Güte zunächst in heuristischer Brauchbarkeit, nachvollziehbarer Anwendung und dokumentierter Revision zeigen muss. Eine spätere empirische Prüfung bleibt Forschungsaufgabe.

1. Von der Prozessbegleitung zur neuen Gesprächskultur

Je länger ich mich mit Prozessbegleitung beschäftige, desto deutlicher wird mir: Der eigentliche Mangel unserer Zeit liegt nicht nur im fehlenden Wissen. Viel häufiger fehlt der ruhige Zwischenraum, in dem Menschen einander tatsächlich zuhören, Gedanken zu Ende führen und eine schwierige Frage gemeinsam aushalten können. Wir sind permanent erreichbar und erstaunlich oft unerreichbar füreinander.

Darum rückt für mich eine neue Gesprächskultur vor die einzelnen Methoden. Sie ist kein höfliches Beiwerk. Sie ist der soziale Boden, auf dem Bildung, Gesundheitsprävention, Konfliktklärung und verantwortliche Entscheidung überhaupt erst tragfähig werden. Ein Gespräch kann die Wirklichkeit nicht verändern, indem es sie schönredet. Aber ein gutes Gespräch kann sie genauer sichtbar machen. Es kann eine festgefahrene Deutung lockern, eine vergessene Perspektive zurückholen, eine Grenze benennen und einen nächsten Schritt wieder denkbar machen.

Eine solche Kultur braucht Zeitwörter, die in einem beschleunigten Alltag leise geworden sind: zuhören, warten, nachfragen, unterscheiden, bedenken, antworten, prüfen, korrigieren. Und sie braucht Eigenschaften, die weder verordnet noch automatisiert werden können: Aufmerksamkeit, Geduld, Redlichkeit, Mut, Widerspruchsfähigkeit und ein waches Interesse am anderen Menschen.

Gesprächskultur

Miteinander reden heißt für mich: die gemeinsame Wirklichkeit genauer erkunden, ohne die Verschiedenheit der Menschen vorschnell aufzulösen.

2. Der Weisheitskompass als Rahmen verantwortlicher Orientierung

Der parallel entwickelte Essay über den Weisheitskompass schärft den wissenschaftlichen Status meines Modells. Ich verstehe den Kompass nicht als neue Gesamttheorie des Menschen. Treffender ist die Bezeichnung metatheoretisches, fallbezogenes und revisionsoffenes Rahmenmodell verantwortlicher Orientierung. Seine Aufgabe besteht darin, unterschiedliche Erkenntnis- und Deutungsformen methodisch zu ordnen, ihre Übergänge kenntlich zu machen und ihre Reichweite zu prüfen.

Diese Präzisierung ist für die Gesprächskultur entscheidend. Ein Gespräch wird nicht dadurch qualitätsvoll, dass möglichst viele Perspektiven vorkommen. Auch zehn schwache Behauptungen ergeben keine gute Orientierung. Qualität entsteht, wenn deutlich wird, welche Art von Aussage gerade im Raum steht, worauf sie sich stützt, wie weit sie trägt und an welchem Punkt eine zusätzliche Begründung nötig wird.

So verstanden ersetzt der Weisheitskompass menschliche Urteilskraft nicht. Er diszipliniert sie. Er verlangsamt vorschnelle Übergänge, schützt vor kategorialen Kurzschlüssen und zwingt mich freundlich, aber beharrlich zur Frage: Was weiß ich hier eigentlich - und was deute, hoffe, bewerte oder vermute ich?

Weisheit ≠ Unfehlbarkeit

Weisheit = begründete Urteilskraft + Grenzbewusstsein + Revisionsfähigkeit.

3. Eine Wirklichkeit, mehrere Perspektiven

Meine Gesprächskultur ruht auf einem Wirklichkeitsverständnis, das Realismus und konstruktivistische Einsicht miteinander verbindet. Ich gehe davon aus, dass es eine Wirklichkeit gibt, die nicht von unserer Zustimmung abhängt. Ein medizinischer Befund, eine ausgesprochene Kränkung, ein wirtschaftlicher Verlust oder ein technischer Defekt verschwinden nicht deshalb, weil wir sie anders erzählen.

Zugleich begegnet uns diese Wirklichkeit nie vollkommen voraussetzungslos. Sprache, Biographie, Ausbildung, Erwartungen, Glaubensüberzeugungen, Interessen und gegenwärtige Gefühle prägen unseren Blick. Zwei Menschen können denselben Vorgang ehrlich verschieden beschreiben. Diese Verschiedenheit macht Wahrheit nicht beliebig; sie erinnert daran, dass jeder Blick begrenzt ist.

Viktor Frankls Projektionsmetapher ist dafür anschaulich. Derselbe Körper kann in unterschiedlichen Projektionen sehr verschieden erscheinen; jede Projektion kann etwas Richtiges zeigen und dennoch unvollständig bleiben. Ich verwende diese Figur nicht als empirische Ontologie, sondern als Warnung vor perspektivischer Selbstüberschätzung.

Eine Wirklichkeit R - mehrere perspektivische Darstellungen $\pi_1(R)$, $\pi_2(R)$, $\pi_3(R)$ ...

Perspektiven können richtig und trotzdem unvollständig sein.

4. Differenzierte Integration: weder Isolation noch Vermischung

Aus der methodischen Fundamentierung übernehme ich eine Leitmaxime, die für die neue Gesprächskultur besonders stark ist: nicht isolieren, nicht vermischen, nicht verschmelzen. Wer Perspektiven nur trennt, übersieht Beziehungen. Wer sie unbemerkt vermischt, verliert ihren Geltungsstatus. Wer sie verschmilzt, tut so, als ließen sich unterschiedliche Erkenntnisformen vollständig in eine einzige Sprache überführen.

Die positive Seite dieser Maxime lautet: unterscheiden, beziehen, begrenzen, begründen. Diese vier Tätigkeitswörter geben einem anspruchsvollen Gespräch eine klare Bewegung. Zuerst unterscheide ich: Ist das ein Befund, eine Erklärung, eine persönliche Erfahrung, eine Wertung, eine Glaubensaussage oder eine Empfehlung? Danach beziehe ich: Welche dieser Aussagen haben für den konkreten Fall tatsächlich miteinander zu tun? Dann begrenze ich: Wo endet ihre Reichweite? Schließlich begründe ich den Übergang.

Differenzierte Integration

Nicht alles zusammenwerfen. Nicht alles auseinanderhalten. Die Unterschiede wahren und die Beziehungen sichtbar begründen.

5. Der epistemische Pass im alltäglichen Gespräch

Ein besonders brauchbarer Gedanke des methodischen Essays ist der epistemische Pass. Er klingt zunächst wissenschaftlich, ist im Kern aber verblüffend lebensnah. Jede wichtige Aussage kann fünf kurze Fragen mitführen: Was genau wird behauptet? Welcher Art ist die Aussage? Worauf stützt sie sich? Für welchen Bereich gilt sie? Was bleibt unsicher?

Gerade in hitzigen Gesprächen verändert diese kleine Disziplin viel. Aus dem Satz „Das ist immer so“ kann die präzisere Aussage werden: „Ich habe das in den letzten Monaten mehrfach so erlebt.“ Aus „Die Wissenschaft sagt“ wird: „Diese Studie zeigt für diese untersuchte Gruppe unter diesen Bedingungen ...“. Aus „Das ist falsch“ kann werden: „Ich halte diese Schlussfolgerung für zu weit, weil der Übergang von Befund zu Wertung nicht begründet ist.“

Passfeld	Prüffrage	Gesprächswirkung
Inhalt	Was genau behaupte ich?	Vage Übertreibungen werden präziser.
Typ	Befund, Erklärung, Deutung, Wertung, Erfahrung?	Geltungsarten werden nicht verwechselt.
Basis	Worauf stütze ich mich?	Quellen und persönliche Erfahrung werden sichtbar.
Geltung	Für wen, wann und unter welchen Bedingungen?	Verallgemeinerungen werden begrenzt.
Unsicherheit	Was weiß ich nicht oder nur vorläufig?	Revisionsfähigkeit bleibt erhalten.

6. Brücken: vom Befund zur Bedeutung, vom Wert zur Entscheidung

Kein anspruchsvolles Gespräch bleibt bei Fakten stehen. Menschen wollen wissen, was ein Befund für sie bedeutet und was sie nun tun sollen. Genau an diesem Übergang entstehen die meisten verdeckten Sprünge. Ein medizinischer Befund sagt noch nicht allein, welche Lebensentscheidung richtig ist. Eine statistische Häufigkeit begründet noch keine moralische Pflicht. Eine religiöse Hoffnung ist keine naturwissenschaftliche Ursache.

Darum braucht der Weisheitskompass Brückenregeln. Der Übergang von einer Aussageform in eine andere wird sichtbar gemacht. Wer aus einem deskriptiven Befund eine Empfehlung ableitet, muss mindestens die normative Prämisse nennen, die diesen Schritt trägt. Wer von einem Erlebnis auf einen allgemeinen Zusammenhang schließt, muss begründen, warum diese Übertragung zulässig sein soll.

$$D + N \rightarrow O$$

Aus einem deskriptiven Befund D entsteht eine Orientierung O erst zusammen mit einer ausgewiesenen normativen Prämisse N.

Für die Gesprächskultur heißt das: Ich darf Brücken bauen, aber ich soll sie nicht im Nebel verstecken. Gerade zwischen Wissen, Glauben, Sinn und Handeln entsteht Vertrauen, wenn der Gesprächspartner erkennen kann, wo eine Begründung endet und eine Deutung beginnt.

7. Fallverstehen statt vorschneller Schablone

Prozessbegleitung beginnt nicht mit einem Modell, sondern mit einer Lebenssituation. Was genau ist hier der Fall? Diese scheinbar einfache Frage schützt vor vorschneller Diagnose und vor dem reflexhaften Griff zur Lieblingsmethode.

Kasuistisches Denken erinnert mich daran, dass der Einzelfall ein Bewährungsraum ist. Allgemeine Regeln sind wichtig, aber sie müssen sich in einer konkreten Konstellation bewähren. Umgekehrt beweist ein eindrücklicher Einzelfall keine allgemeine Gesetzmäßigkeit. Der Weg führt deshalb immer wieder vom Fall zur begrifflichen Reflexion und zurück zum Fall.

Das passt unmittelbar zur neuen Gesprächskultur. Ein Mensch soll nicht in eine Kategorie eingeordnet werden, bevor seine Geschichte überhaupt gehört wurde. Die Frage „Was ist hier wirklich los?“ braucht manchmal eine zweite Frage: „Welche andere Fragestellung würde dieselbe Situation anders sichtbar machen?“

Fallnähe

Der konkrete Mensch ist kein Beispiel für mein Modell. Das Modell muss sich am konkreten Menschen bewähren.

8. Bildung als flexibler persönlicher Kanon

Der persönliche Bildungskanon bleibt ein Herzstück von „Im Werden wohnen“. Ich meine damit keinen starren Katalog klassischer Bücher. Ein zeitgemäßer Bildungskanon ist ein bewegliches Repertoire aus Wissen, Fragen, Erfahrung, Werten, Gesprächsfähigkeit, Selbstreflexion und praktischer Urteilskraft.

Er verändert sich mit dem Leben. Mit dreißig Jahren brauche ich andere Schwerpunkte als mit siebzig. Ein technischer Beruf schärft andere Wahrnehmungen als eine pflegerische Tätigkeit. Familienverantwortung, Krankheit, Verlust, Glaubensfragen oder gesellschaftliche Umbrüche können den Kanon neu ordnen. Bildung bleibt lebendig, wenn sie nicht nur erweitert, sondern auch aussortiert, korrigiert und neu gewichtet.

Der Weisheitskompass gibt diesem persönlichen Kanon eine Form. Wissen sorgt für Bodenhaftung. Glaube und Weltanschauung eröffnen Deutungsräume. Sinnhorizont und Transzendenz stellen die größeren Fragen. Eminenz bringt reflektierte Erfahrung ein. Der Prüfkreis aus Denkstruktur, Evidenz, Brücken, Wirkzusammenhängen, Kontext und Revision verhindert, dass Bildung zur bloßen Ansammlung schöner Gedanken wird.

9. Selbstreflexion, Selbstdenken und Revisionsfähigkeit

Selbstdenken beginnt nicht mit Rechthaben. Es beginnt mit der Fähigkeit, die eigene Beteiligung am Urteil wahrzunehmen. Welche Erfahrung lässt mich gerade besonders empfindlich reagieren? Welche Erklärung bevorzuge ich, weil sie mir Sicherheit gibt? Wessen Stimme wirkt auf mich so stark, dass ich kaum mehr widerspreche?

Selbstreflexion ist deshalb kein kreisendes Sich-selbst-Beobachten. Sie soll das Denken freier und das Handeln verantwortlicher machen. Ich prüfe nicht nur die Welt, sondern auch die Brille, durch die ich sie sehe.

Die methodische Fundamentierung des Weisheitskompasses macht Revisionsfähigkeit ausdrücklich zum Gütekriterium. Das gefällt mir, weil es Weisheit von Unfehlbarkeit trennt. Ein reifes Urteil darf vorläufig sein. Es darf sich ändern, wenn bessere Gründe, neue Evidenz oder unerwartete Folgen auftauchen. Gerade diese Korrigierbarkeit macht eine Gesprächskultur menschlich und wissenschaftsnah.

10. Retzls wirkungsorientiertes Denken und die Erweiterung der Denkformen

Helmut Retzls Buch „Wirkungsorientiertes Denken. Ein neuer Weg zur Gesundung“ bleibt für meine Entwicklung ein wichtiger Bezug. Retzl richtet den Blick konsequent auf Wirkungen, Zusammenhänge und Veränderungsmöglichkeiten. Für mich ist besonders fruchtbar, eine schwierige Lage nicht vorschnell auf eine einzige lineare Ursache zu reduzieren.

Eine Lebenssituation kann aus körperlicher Belastung, beruflichem Druck, Beziehungsspannungen, finanzieller Unsicherheit, fehlender Erholung und Sinnfragen zugleich bestehen. Diese Faktoren wirken nicht sauber nacheinander. Sie können sich gegenseitig verstärken, abschwächen oder über Rückkopplungen stabilisieren.

Retzls nicht hierarchisch verstandene Denkpyramide ergänzt diese Sicht. Eine einfache technische Störung verlangt oft lineares Denken. Eine Familienkrise braucht Beziehung, Geschichte und Wechselwirkung. Eine Sinnfrage verlangt wiederum eine andere Sprache. Reifes Denken zeigt sich deshalb nicht im maximalen Komplexitätsgrad, sondern in der Passung.

Retzl-Doppelimpuls

Passend denken. Passende Erfahrung gewichten. Und immer wieder prüfen, was das eigene Handeln tatsächlich bewirkt.

11. Gesprächskultur als Lebensressource

Die neue Gesprächskultur ist größer als Gesundheitsprävention. Sie betrifft Familien, Freundschaften, Unternehmen, Schulen, Gemeinden, Kirchen, Vereine und öffentliche Debatten. Überall dort, wo Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Weltanschauungen gemeinsam handeln müssen, wird Gesprächsfähigkeit zu einer Lebensressource.

Martin Bubers dialogisches Denken, Ruth Cohns Themenzentrierte Interaktion, Friedemann Schulz von Thuns Kommunikationsmodelle und Hartmut Rosas Resonanzbegriff öffnen unterschiedliche Zugänge zu derselben Erfahrung: Ein Mensch wird im Gespräch nicht nur informiert. Er kann sich gesehen, angesprochen, herausgefordert und zu einer eigenen Antwort gerufen erleben.

Das verlangt eine andere Kultur als das schnelle Austauschen von Positionen. Ein Gespräch darf langsamer werden. Ein Satz darf stehen bleiben. Eine Frage darf offen sein. Widerspruch darf klar sein, ohne den anderen abzuwerten. Und manchmal ist der wichtigste Fortschritt nicht eine Lösung, sondern die plötzlich wieder mögliche Fortsetzung des Gesprächs.

12. Gesundheit als dynamischer Prozess und Prävention als Anwendungsfeld

Gesundheitsprävention bleibt ein wichtiges Feld meiner Prozessbegleitung, aber sie steht jetzt an ihrem richtigen Platz: innerhalb einer umfassenderen Gesprächs- und Bildungskultur. Gesundheit verstehe ich als dynamischen Prozess. Menschen sind nicht schlicht gesund oder krank. Körperliche, psychische und soziale Bedingungen verändern sich fortwährend; Belastungen, Ressourcen, Beziehungen und Bewältigungsmöglichkeiten verschieben die jeweilige Balance.

Die Ottawa-Charta der WHO beschreibt Gesundheit als Ressource des täglichen Lebens. Gesundheitswissenschaftliche Modelle betonen ebenfalls prozesshafte Wechselwirkungen zwischen persönlichen und sozialen Bedingungen. Für meine Arbeit folgt daraus eine nüchterne Präventionsidee: früh wahrnehmen, rechtzeitig sprechen, gute Informationen finden, Belastungsgrenzen ernst nehmen und professionelle Hilfe nutzen, wenn Selbsthilfe nicht mehr ausreicht.

Ein gutes Gespräch ist dabei kein Heilmittel. Es verhindert keine Krankheit. Es kann jedoch helfen, Belastungen früher sichtbar zu machen, Unterstützung zu mobilisieren, Informationen zu sortieren und Handlungsmöglichkeiten zu öffnen. Genau diese begrenzte, aber praktische Wirkung ist mir wichtig.

Gesundheit(t) ≈ bewegliche Balance von Belastungen, Ressourcen, Bewältigung und Lebensbedingungen

Heuristik eines dynamischen Gesundheitsverständnisses, keine medizinische Berechnungsformel.

13. Weltanschauungsoffener Dialog: Wissen, Glaube, Sinn und Transzendenz

Meine Prozessbegleitung steht theistischen, humanistischen, atheistischen und agnostischen Menschen offen. Diese Offenheit verlangt mehr als Toleranz. Sie verlangt eine Sprache, in der unterschiedliche letzte Überzeugungen ausgesprochen werden dürfen, ohne dass eine Seite ihren Status verbergen muss.

Wissen fragt nach überprüfbaren Gründen. Glaube kann Gottesglauben oder säkulares Grundvertrauen bezeichnen. Der Sinnhorizont fragt nach Bedeutung, Wert, Aufgabe und Verantwortung. Transzendenz hält offen, was menschlicher Verfügung und vollständiger Erklärung entzogen bleibt. Mein eigener panentheistischer Horizont versteht Gott zugleich immanent und transzendent; er ist eine theologische Selbstverortung und keine Voraussetzung für die Teilnahme an der Prozessbegleitung.

Gerade hier zeigt sich die Stärke der Brücken. Ein religiöser und ein nichtreligiöser Mensch können dieselbe Situation verschieden deuten und dennoch gemeinsam an Fakten, Würde, Folgen und Verantwortung arbeiten. Die Unterschiede müssen nicht verschwinden, damit ein verantwortliches gemeinsames Handeln möglich wird.

14. Eminenz und Evidenz: Erfahrung sinnvoll gewichten

Eminenz bleibt ein wesentlicher Retzl-Impuls. Menschen können nicht alles selbst wissen. Sie brauchen erfahrene Stimmen. Aber die Frage lautet immer: In welchem Feld besitzt diese Person tatsächlich Erfahrung, wie begründet sie ihr Urteil und wie offen bleibt sie für Widerspruch?

Evidenz prüft Befunde. Eminenz verdichtet Erfahrung. Im Einzelfall können beide einander ergänzen. Eine erfahrene Fachperson erkennt Besonderheiten, die in allgemeinen Regeln nicht sofort sichtbar sind. Wissenschaftliche Evidenz schützt zugleich davor, Routine, Titel oder persönliche Überzeugung mit Wahrheit zu verwechseln.

$$E \neq Q$$

Evidenz E und Eminenz Q sind verschiedene Erkenntnisressourcen. Beide unterstützen Selbstdenken, beide dürfen es nicht ersetzen.

15. Der rekursive Orientierungszyklus für die Prozessbegleitung

Der methodische Essay beschreibt den professionellen Orientierungszyklus ausdrücklich nicht als linearen Algorithmus. Das passt zu meiner Prozessbegleitung. Ein Gespräch verläuft selten in sauber getrennten Stufen. Trotzdem hilft ein dokumentierbarer Mindestpfad, damit zentrale Fragen nicht unbemerkt übersprungen werden.

Bewegung	Leitfrage	Qualitätssicherung
Fall bestimmen	Was genau ist hier die konkrete Situation?	Nicht vorschnell diagnostizieren oder bewerten.
Frage klären	Was will ich verstehen oder entscheiden?	Alternative Fragestellungen mitdenken.
Perspektiven öffnen	Welche Sichtweisen tragen etwas bei?	Keine Perspektive automatisch privilegieren.
Aussagen prüfen	Welche Evidenz, Erfahrung und Deutung liegen vor?	Status und Unsicherheit sichtbar machen.
Brücken prüfen	Welche Zusatzannahme verbindet zwei Ebenen?	Verdeckte Normen oder Kausalannahmen offenlegen.
Abwägen	Welche Werte, Risiken und Folgen stehen im Raum?	Nicht alles auf einen einzigen Maßstab reduzieren.
Entscheiden	Welcher nächste Schritt ist unter den Gründen vertretbar?	Restunsicherheit benennen.
Folgen beobachten	Was geschieht tatsächlich nach dem Schritt?	Erwartete und unerwartete Folgen unterscheiden.
Revidieren	Was muss ich aufgrund neuer Gründe korrigieren?	Das eigene Urteil nicht immunisieren.
Lernen	Was lässt sich vorsichtig übertragen?	Den Einzelfall nicht zum Gesetz erklären.

Der entscheidende Punkt liegt am Ende der Schleife: Nach einer Entscheidung ist die Situation nicht mehr dieselbe. Handeln erzeugt Folgen, verändert Beziehungen und bringt neue Informationen hervor. Deshalb kehrt der Kompass zur Wirklichkeit zurück. Orientierung bleibt lernfähig.

16. Qualitätskriterien, Grenzen und Übergänge

Eine neue Gesprächskultur darf nicht nur angenehm klingen. Sie braucht Gütekriterien. Für mich sind fünf besonders wichtig: Transparenz der Annahmen, epistemische Angemessenheit, Geltungsdisziplin, Reflexivität und Revisionsfähigkeit. Ein Gespräch verliert an Qualität, wenn Behauptungen stärker werden als ihre Begründung, wenn Einzelfälle verallgemeinert werden, wenn die eigene Beobachterposition unsichtbar bleibt oder wenn kein Gegenargument das Urteil mehr verändern könnte.

Der Weisheitskompass ersetzt keine Fachdiagnostik. Medizinische, juristische, technische oder psychotherapeutische Fragen verlangen die Standards und Qualifikationen der zuständigen Profession. Prozessbegleitung kann solche Erkenntnisse ordnen, aber sie darf ihre fachliche Prüfung nicht simulieren.

Auch gegenüber Kirche bleibt mein Profil klar. Kirchen haben Verkündigungs-, sakramentale, diakonische und Bildungsaufgaben. Meine Prozessbegleitung besitzt keinen Verkündigungsauftrag und kein Interesse an institutionellem Nachwuchs. Sie will Bildung und integrative Orientierung fördern. Ebenso ist sie keine Therapie. Ihr Raum liegt in Dialog, Prävention, Selbstreflexion, Bildung und der Aktivierung eigener Urteilskraft - mit klaren Übergängen zu professioneller Behandlung, wenn diese notwendig wird.

Grenzregel

Gute Prozessbegleitung weiß, was sie leisten kann - und erkennt früh, wann eine andere Profession gebraucht wird.

17. Schluss: Im Werden wohnen

„Im Werden wohnen“ bekommt in dieser Revision einen deutlich sozialen Klang. Ich wohne nicht allein in meinem Werden. Ich werde an anderen Menschen, an der Wirklichkeit, an Widerspruch, an Erfahrung und an Entscheidungen. Bildung geschieht deshalb nicht nur im Lesen und Nachdenken. Sie geschieht im Gespräch.

Der Weisheitskompass gibt diesem Gespräch eine methodische Haltung: unterscheiden, ohne zu isolieren; verbinden, ohne zu vermischen; begrenzen, ohne abzuwerten; begründen, ohne Gewissheit zu spielen. Er beginnt beim konkreten Fall, prüft die Art der Aussagen, macht Brücken sichtbar, beobachtet Folgen und bleibt revisionsfähig.

> *Ich möchte Räume schaffen, in denen Menschen wieder miteinander reden können, ohne einander vorschnell festzulegen; in denen Wissen und Erfahrung Gewicht haben, Glauben und Nichtglauben Sprache finden, Widerspruch möglich bleibt und ein Mensch schließlich selbst sagen kann: Jetzt sehe ich klarer. Jetzt kann ich meinen nächsten Schritt verantworten.*

Gesundheitsprävention gehört in diesen Raum, aber sie ist nicht sein Mittelpunkt. Der größere Horizont heißt Lebenstauglichkeit durch Bildung und Gespräch: die Fähigkeit, Wirklichkeit genauer wahrzunehmen, andere Menschen ernsthaft zu hören, selbst zu denken, verschiedene Bewältigungsmöglichkeiten zu erkennen und unter verbleibender Unsicherheit verantwortlich zu handeln.

Im Werden wohnen = Gesprächskultur + differenzierte Integration + Selbstdenken + Wirkungsprüfung + Revision

Verdichtete Leitlinie der Revision 14.

Literatur und direkte Weblinks

Die blau markierten Titel bzw. Begriffe sind direkt mit den jeweiligen Verlags-, Institutions- oder Autorenseiten verknüpft. Bei meinen eigenen Arbeiten führt der Link unmittelbar auf meine Homepage mit den dort veröffentlichten Essays.

Retzl, Helmut (2013): Wirkungsorientiertes Denken. Ein neuer Weg zur Gesundung. Goldegg Verlag. ISBN 978-3-902903-37-2.

Retzl, Helmut (2019): Mut zu neuen Wegen. Referat anlässlich des „Dialoges im Grünen“ in Linz.

Institut Retzl: Forschen · Vermitteln · Begleiten. Beteiligungs-, Dialog- und Vermittlungsansätze.

Buber, Martin: Das dialogische Prinzip. Schriften zu Ich und Du und zum Zwischenmenschlichen.

Ruth Cohn Institute for TCI-international: Themenzentrierte Interaktion (TZI). Vier-Faktoren-Modell, Selbstverantwortung und lebendiges Lernen.

Schulz von Thun Institut: Kommunikationsquadrat. Sachinhalt, Selbstkundgabe, Beziehung und Appell.

Rosa, Hartmut (2019): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp.

Klafki, Wolfgang (2003): Selbstständiges Lernen muss gelernt werden! In: Selbstständiges Lernen in der Schule, S. 19-57.

Siebert, Horst (2009): Theorieansätze in der Erwachsenenbildung. Magazin erwachsenenbildung.at 7/8.

Reich, Kersten: Interaktionistischer Konstruktivismus. Universität zu Köln.

World Health Organization (1986): Ottawa Charter for Health Promotion. WHO.

Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit: Gesundheitsförderung durch Lebenskompetenzprogramme. Gesundheitsförderung KONKRET, Band 6.

Frankl, Viktor E. (1985): Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn. München: Piper.

Eigene, auf meiner Homepage veröffentlichte Essays

Rieser, Norbert (2026): Der Weisheitskompass - Ein metatheoretisches Rahmenmodell verantwortlicher Orientierung. Wissenschaftlicher Essay und methodologische Rekonstruktion.

Rieser, Norbert (2026): Zweck, Einordnung und Nutzung meiner Arbeiten. Veröffentlicht auf meiner Homepage.

Rieser, Norbert (2026): Brücken und Wirkzusammenhänge im Weisheitskompass. Veröffentlicht auf meiner Homepage.

Rieser, Norbert (2026): Im Werden wohnen. Laufende Essayentwicklung zum Weisheitskompass und zur Prozessbegleitung.

Persönliche Quelle

Retzl, Helmut (2026): Persönliche Mitteilung im Gespräch mit Norbert Rieser zur nicht hierarchisch verstandenen Denkpyramide und zum Begriff der Eminenz.

Hinweis zur Reichweite

Die vorliegende Revision verbindet publizierte methodische Überlegungen zum Weisheitskompass mit einer weiterentwickelten Gesprächs- und Bildungskultur. Die gesundheitsbezogenen Passagen beschreiben eine präventive Perspektive, keine medizinische oder psychotherapeutische Behandlung. Die Gesamtarchitektur bleibt revisionsoffen und soll sich gerade an konkreten Anwendungen, nachvollziehbarer Begründung und kritischer Prüfung weiterentwickeln.